

wesentlichen Eigenschaften seines Mediums in Anspruch genommenen Autor und selbstbewußten, reflektierten Anwender grundlegender poetischer Prinzipien klassifiziert. Viele Gedichte von Sušac sind nichts anderes als sprunghafte Definitionen seiner eigenen Arbeit, konzeptionelle Zusammenfassungen seiner Suche nach Identität. Allerdings wird auf einem so schmalen Gebiet notwendigerweise eine gewisse Begrenztheit seiner poetologischen Leidenschaft deutlich. Um nicht immer nur »auf einer Saite zu spielen«, widmet sich der Autor zeitweilig einigen technischen Varianten: vor allem dem Zerbrechen der Verse, dem Einfügen graphischer Zeichen, der Verwendung kolloquialer ikawischer Elemente sowie von Ausdrücken aus der Gegend um Erdut. Ich bezweifle jedoch, daß die Verwendung von solch starken Begriffen wie »Noumenon« oder »Alethoia« dazu beitragen können, die Kommunikation eloquent zu gestalten. Problematisch scheint mir zudem ein gewisser Überschuß an Präzision, wie er sich im Einsatz von Eigenschaftswörtern des Typs »smaragden«, »türkis«, »alabastern« oder »perlmuttern« zeigt, zumal wenn diese Adjektive in kurzen Abständen aufeinanderfolgen. Bei der Prägung von Neologismen zieht sich zuweilen eine hinreichende Eleganz und Abgewogenheit: es gibt in diesem Bereich allerdings auch nur schwer zu akzeptierende Lösungen. Problematisch ist auch die Form der Pointierung mithilfe von zusammengesetzten Wörtern, die einen hohen Grad an Eindeutigkeit besitzen.

Lieber gehen wir gemeinsam mit Sušac auf dem Weg des Märchens oder der mündlichen Überlieferung nach »Neznangora« (»Berg des Unbekannten«) oder »Mukplanina« (»Berg des Schweigens«) (oder auch nach »Kukugora« (»Schmerzensberg«)). Dort leben und erwarten uns Bilder und plastische Szenen, reine Rhythmen und harmonische Assonanzen. Dort wartet auf uns eine Welt spezifischer Zeichen/Formen, wie Braue und Lid, Haare und Finger, Schleim und Atemzüge, Flocken und Blüten, Seele und Wort, Augenblick und Schauder. Auf dem Gegensatz zwischen dem Statischen und dem Schwebenden errichtet Gojko Sušac ein spezifisches Universum, in dem er das Haus mit dem Glanz verbindet, den Hang mit dem Wind, den Berg mit der Farbe Weiß, das irdische Vlies mit dem himmlischen Lot. Bei seiner Auswahl aus acht bereits erschienenen Gedichtbänden hat sich der Autor überwiegend für Verse aus den achtziger Jahren entschieden (während jene aus den vorangegangenen Jahrzehnten lediglich als Prolog dienen).

Ein Höchstmaß an Reife erreicht der Autor meiner Meinung nach in »*Dem weißen Berge*« (aus dem Jahre 1992), vor allem aber in seinen mit »*Reisen — Flaschenpost*« betitelten Lebensregeln. Die siebte und letzte von ihnen lautet: »Auf Erden war ich für das Schweigen der Docht.«

Tonko Maroević

Ein Denken am Rande der Moderne

Danilo Pejović: *Oproštaj od Moderne (Abschied von der Moderne)*, Matica hrvatska, Dubrovnik 1993

Dem neugierigen Leser könnte man sofort den Schlußsatz von Pejovićs neuem Buch mitteilen. Der *Abschied* ist an Bedingungen geknüpft (und bedingt selber), und er hat eine doppelte Bedeutung: wenn man jenes universale und tragende Prinzip der Moderne — das »Prinzip der Freiheit« vor allem — nicht mehr verwirklicht, wenn die Rückkehr zu einem »neuen, natürlichen Zustand (beginnt), in dem das Recht des Stärkeren sowie eine allgemeine Gesetzlosigkeit und Gewalttätigkeit herrschen,... dann sollte ein solcher Abschied der Welt von der Moderne schließlich für uns im philosophischen Sinne nichts anderes als den lange erwarteten Abschied der Moderne von sich selbst bedeuten: das In-Vergessenheit-Geraten des Menschen« (195-196). Unter diesen Voraussetzungen ist der Abschied gleichzeitig ein Urteil über die Welt der Moderne und eine Selbstverurteilung der Moderne. Der Abschied als Urteil oder als ein entscheidendes Wort erreicht die Moderne aus einer vergessenen Welt und von einem von Grund auf gefährdeten Menschen. Der Abschied als Selbstverurteilung oder als selbstkritisches Wort entsteht mit dem Verlust der Identität bedingt durch das in Vergessenheitgeraten des Menschen und seiner unveräußerlichen Freiheit, Gleichheit sowie der anderen Leitprinzipien zur Wiederherstellung einer philosophisch aufgefaßten Identität des *neuen Zeitalters* in all seinen wesentlichen Richtlinien und Merkmalen. Die geschwächte oder mittlerweile unbegründete Moderne kann sich selbst nicht mehr erkennen oder beur-

teilen mithilfe von Regeln (hauptsächlich der der Aufklärung), aufgrund derer sie sich einst geistesgeschichtlich konstituiert und als historische Form individualisiert hat.

Dieses von seiner Entstehungsgeschichte abgeschnittene Resultat scheint deutlich zu sein. Aber seine Klarheit ist allzu aufdringlich, und ich würde ein solches Ergebnis lieber als einen *Ausgangspunkt für die Lektüre des Abschieds* begreifen und nicht als das abschließende Wort dieses Buches, einer Lektüre nämlich, die nicht zwischen den Buchdeckeln dieses einen Buches allein sich abspielt. Wenn man sich von der Frage nach der Verbindung zwischen Entstehungsgeschichte und Resultat leiten läßt, dann muß man das Gesamtwerk dieses Autors betrachten. Eine solche Entscheidung führt zu einer Lektüre dessen, wovon der *Abschied* nur einen Teil ausmacht, nämlich zu einer Lektüre, die die Gesamtheit des Werkes Pejovićs umfaßt, die Gesamtheit dieses Werkes als einen Kreis von Krisen, den der Schriftsteller in den vier Jahrzehnten seiner philosophischen »Beschäftigung« mit der Moderne nachgezeichnet hat.

Wenn ein Autor nach vier Jahrzehnten systematischen Nachdenkens seinen *Abschied* von der Moderne bekanntgibt, dann handelt es sich hier natürlich nicht um einen raschen Sprung in den »postmodernen Zustand« hinein und um eine Landung auf dem festen Boden der Postmoderne, der sehr häufig mit vor-modernen Bestandteilen durchsetzt ist — wie in jenem Teil der Erörterungen, in dem man zwanzig Jahre lang das Pro und Kontra Moderne — Postmoderne durchdiskutiert hat.

Pejovićs Denkanstrengung konzentriert sich auf das Problem und die Frage der einfachen Sprache. Erst in ihr kann auch der *Abschied* ein bedeutungsvolles Wort werden, allerdings kein Wort der Übrumpelung, wie dies der Fall ist in den unter Berufung auf die »Tatsachen« durchgeführten Angriffen auf das spekulative System. *Abschied* ist ein Wort, zu dem der Autor gelangt, indem er sorgfältig seine theoretischen Schritte abwägt. In dem bereits angeführten Urteil und der erwähnten Selbstverurteilung existiert ein Satz — die Spur der Länge des Weges bis zum Abschied: »*der lange erwartete Abschied der Moderne von sich selbst.*« Die Moderne entsteht und sondert sich ab gemäß den Anforderungen eines wesentlichen Denkens. Und tatsächlich besteht Pejovićs Artikulationskraft darin, »daß sie gleichermaßen die Sprache und die Wirklichkeit trifft, daß das ursprüngliche

Sprechen dasselbe ist wie *ursprüngliches* Verstehen«, und eine solche Kraft des Verstehens wird »durch die *Vernunft und durch den Verstand ermöglicht* — durch die 'Kunst' des Denkens und des Sprechens als Erkennen und wahrhaftiges Zergliedern«. Was hier gesagt wird, ist schon früher vom Autor behauptet worden: im Jahre 1969. Pejović faßt Krležas Kunst in folgender Aussage zusammen: »*die Suche nach dem ursprünglichen Wort*«, und ihm fällt Krležas Frage in dem Vers ein: »*Was vermag der Kroat an einem europäischen Karfreitag*« (1992: 52). Zweieinhalb Jahrzehnte später im Jahre 1993: zur Zeit der Tragödie des angegriffenen Kroatiens und Bosniens »vertritt und verteidigt angeblich« das Europa der späten Moderne »zumindest verbal« das Prinzip der Freiheit, ohne sich dafür zu interessieren, daß es universell *nicht mehr real verwirklicht wird*« (1993: 195). Die Universalität des Prinzips der Freiheit (dieses ursprüngliche Wort!) und die Ausrottung des Menschen und eines Volkes lassen sich nicht vereinbaren. Man kann nicht die Identität der Moderne aufrechterhalten, indem man die Grundlagen dieser Identität zerstört.

Der emphatische Begriff der Freiheit und die unkritische Überzeugung, daß der Fortschritt auf jeden Fall eine positiv zu bewertende Angelegenheit ist, bilden die längst nicht mehr als sicher erscheinenden Bestandteile der Moderne. Die Moderne wurde auch aus dem eigenen Inneren angegriffen: im Verlauf der Modernisierung als eines Prozesses kontinuierlicher Innovation hat sich alles, was fest und beständig zu sein schien, in Luft aufgelöst (M.

Berman, Marx), auch die Auffassung der Menschen, daß die Modernisierung mit Fortschritt einherginge. Im Gegensatz zur neuzeitlichen Umformung der Politik (der Handlung) in etwas Technisches und Zynisches (willkürlicher Mißbrauch der Lehre Jesu in der Herrschaftstechnik, Großinquisitor) führt Pejović in *Abschied* die gesamte Diskussion über die *Aristotelische Politik und das zeitgenössische Denken* ein sowie die Kraft von Erkenntnissen, die er in einem kritischen Sinne freisetzt, von Erkenntnissen, die er in dem Text über die *praktische Philosophie und Ethik von Aristoteles* (1984) entwickelt hat. Dies ist erst eines der Beispiele, die auf den Umfang des Denkens hinweist, der erforderlich ist, um überhaupt sinnvoll den »Übergang von der Moderne zur Postmoderne« problematisieren zu können.

Weder der Abschluß der Moderne noch ihr Übergang in die Postmoderne sind durch irgendein abruptes Ereignis bedingt. Wenn die Selbstverabschiedung und die Selbstverurteilung der Moderne daraus resultieren, daß sie den Menschen in Vergessenheit geraten läßt, dann wäre das epochale Kennzeichen der Postmoderne *gerade diese Vergessenheit* des Menschen und das nicht verwirklichte Projekt der Bürgerrechte und des Glücks und Wohlstands für alle (196). Danach würde eine Überwindung des Vergessens folgen — auch hinsichtlich der Frage des Menschen. Eine solche Überwindung stellt allerdings kein Wiederaufblühen der Moderne dar. Die zahlreichen Veränderungen bedeuten auch eine Veränderung des gesamten Umfeldes, in den solche Fragen eingebettet sind. Das von Heidegger thematisierte Vergessen der Frage nach dem Sein und dieses In-Vergessenheit-Geraten des Menschen weisen nicht bloß teilweise sprachliche Übereinstimmungen auf: die Authentizität des Daseins wird in dem Moment zu einer entscheidenden Frage, wenn diese Authentizität gefährdet ist: die Nachforschungen nach einem wesentlichen Denken und seinen Aufgaben sind zugleich auch ein Suchen nach Wegen und Richtlinien, die sich vom aufklärerischen Glauben an den Fortschritt, an einen emphatischen Begriff der Freiheit und an eine Pragmatik, die mit ihren Absichten und ihren überspannten Verallgemeinerungen totalitär geworden ist, befreit haben.

Die Verschmelzung der tieferen Schichten der Moderne ist weiter fortgeschritten. Im Unterschied zu der Habermaschen Überzeugung, daß die Moderne ein unvollendetes Projekt sei, verteidigt

Pejović meiner Meinung nach eine der Sache selbst angemessenere Haltung: »das Projekt der Moderne, das auf Bürgerrechte und auf Glück und Wohlstand für alle sich richtet — ist nicht verwirklicht« (196). Es ist also ein Teil des Gesamtprojektes nicht verwirklicht. Dessen Verwirklichbarkeit ist demgemäß in einzelnen Teilbereichen in Frage gestellt, weil das Tragende des gesamten Projektes realisiert wurde, unabhängig davon, ob es durch diese Realisierung pervertiert wurde. Außerdem, je mehr sich dieses Tragende als das Wesen der Wirklichkeit formierte, um so fraglicher wurde der gesamte *Abschied* von der Moderne, insofern diese sich als Zeichen eines neuen Zeitalters begreift. Man könnte dies ganz einfach folgendermaßen ausdrücken: die Welt, in der der Mensch in Vergessenheit geraten ist, kann sich von der Moderne verabschieden, die Moderne kann sich von sich selbst verabschieden, aber weder die Welt noch die Moderne können sich von dem verabschieden, was sie in seinen Dienst genommen hat.

Was sie in seinen Dienst genommen hat ist die Herrschaft der planetaren Technik.

Der erste Text in *Abschied* endet mit der Feststellung über die Massengesellschaft, den totalen Staat und die Weltkriege als den sichtbarsten Folgen »*der Herrschaft der planetaren Technik*«. Das existentielle Denken hat eine fundamentale Kritik dieses Zeitraums formuliert: ein solches Denken »dringt nicht zur anderen Seite der Moderne durch«. Es wartet bescheiden »auf eine neue 'Wende des Seins'« (23). In dem anderen Text — *Blick auf die Geschichte der Ontologie* — wird die Umgestaltung der Theorie in der Neuzeit begründet: »*die Theorie ist pragmatisch, experimentell und technisch*«, Wissenschaft wird zur *Techno-Logie*, sie wird empirisch, produziert ständig Erneuerungen ohne einen definitiven Abschluß: es eröffnet sich die Perspektive eines unbegrenzten Fortschritts, die neuzeitliche Wissenschaft begründet die neuzeitliche Technik und umgekehrt (34, 35). Mit Heidegger erscheinen die Untersuchungen seitens der modernen Technik als ein Schicksal, das die ganze Welt erfaßt und das »in der Verwüstung der Erde alle bisherigen Grenzen auslöscht«. Der Mensch muß sich entspannt gegenüber den technischen Apparaturen verhalten und *sich für ein Nachdenken darüber öffnen, wie erneut ein Weg in die Heimat gefunden werden kann*«. Die »neue Aufgabe des Denkens« (45) wird so angedeutet. In seiner hervorragenden Be-



Danilo Pejović

schreibung der neuzeitlichen Wissenschaft sagt Pejović folgendes: »Die Reihenfolge der Umwandlung des neuzeitlichen Geistes... lautet: Philosophie = Wissenschaft = mathematische Naturwissenschaften = Technik« (98). Angesichts dieser Serie von Umformungen bleibt nichts anderes übrig als die Suche nach neuen Wegen »des Denkens im Gefolge der Hermeneutik und die Überzeugung«, daß diese Wege sich, wenn überhaupt, dann ganz »auf der anderen Seite der Neuzeit und der Moderne« (98, 99) befinden. Die Suche nach neuen Wegen des Denkens jenseits der Moderne impliziert die Anerkennung ihres Widerstandes: geschichtlich hält sich noch dies »Gefüge allgemeiner Beziehungen zwischen Theorie und Praxis im Dienst der neuzeitlichen Technik«, und dieses Gefüge wird nicht von einem regierenden Denken aufgesprengt, sondern von den grundlegenden, ihm inhärenten geschichtlichen Brüchen. Auf einem solchen Hintergrund kann auch der *Abschied (das Urteil und die Selbstverurteilung)* nicht über den Rand der gesamten Moderne hinausgehen. Abschied, Urteil und Selbstverurteilung sind gedacht als *Ablehnung* einer Zustimmung zu einer bloß scheinhaften Moderne und zu einer bloß scheinhaften Lebendigkeit des »Prinzips der Freiheit«, aber sie haben noch eine andere Bedeutung: sie sind zugleich Akte des *Willens und der Rebellion*, durch die sie den Menschen aus seiner Vergessenheit befreien und als eine Aufgabe der Postmoderne wieder wahrnehmbar machen wollen. Das Wesen dieser Aufgabe besteht nicht darin, die Vergessenheit des Menschen in der Moderne, seine Abhängigkeit von einem abwesenden/anwesenden Zentrum, das ihm Sicherheit gibt und ihn rechtfertigt, aufzuheben; es besteht nicht darin, weder einen dem Glauben an einen allumfassenden Fortschritt hingegebenen Menschen wiederherzustellen noch einen Menschen der Diktatur der Freiheit. Aber die Postmoderne — von der wir nach tausend Diskussionen alles und zugleich wenig wissen — möchte nicht ein Projekt der absoluten Inszenierung und der selbstverständlichen Verallgemeinerung ihrer Haltungen sein. Doch weiterhin bleibt die Frage bestehen: wie kann man in einer Welt der planetaren Herrschaft der Technik ohne ein Projekt überleben, wenn man berücksichtigt, daß zu der Moderne die entwickelte Fähigkeit gehört, allem und jedem einen instrumentellen Charakter zu verleihen.

Alle in dieses Buch eingegangenen Beiträge führen auf unterschiedlichem

Wege zum *Abschied*. In aller Kürze, die Bewegungen durch das Buch von seinem Anfang oder von seinem Ende her oder auch quer durch, diese neue Berührung mit den früheren Büchern Pejovićs bestätigen die früheren Urteile darüber, daß dieser zeitgenössische kroatische Philosoph jahrelang unermüdlich seine spezifische Enzyklopädie von eigenen Denkanstrengungen ausgestaltete, und zwar an der oberen Grenze dessen, was die Philosophie in Kroatien erreicht hat. Zu diesem Buch läßt sich noch folgendes sagen: in seinem neunten und letzten Text und folglich als *Abschied* sind die Spannungen zwischen der methodischen Arbeit des Denkens und der Dynamik der brachialen Gewalt auch auf dem geschichtlichen Boden des kroatischen Volkes stark und eindrucksvoll. Diese Situation hält den Autor gefangen, nicht nur auf den letzten Seiten seines Buches. In *Der Geist und die Freiheit* (1992) spricht der *Epilog* von »dem Schicksal, das uns zwanzig Jahre später zustößt« (d. h. zwanzig Jahre, nachdem die in das Buch eingefügten Texte geschrieben worden sind): »Dubrovnik als Metapher« (191). Über das Schicksal eines kleinen Volkes läßt sich auf unterschiedliche Arten und Weisen denken und reden. Hier in diesem Buch vermittelt sich dies über den Gesichtskreis eines entwickelten philosophischen Denkens, das einem möglichen Lamento das Zerbrechlichste und das zugleich Stärkste entgegenstellt: das entwickelte Bewußtsein und das autonome Denken, ohne die weder die Wegweiser der Identität des Menschen und des Volkes in einer Welt der erschütterten Identitäten gesehen werden können noch die wirklichen Einblicke in historische Veränderungen und die Widerstandsfähigkeit der geschichtlichen Formen des Lebens sich wahrnehmen lassen: der gealterten Moderne, wenn wir uns von ihr mit jenem doppeldeutigen *Abschied* verabschieden wollen und wenn das sich vorbereitende Denken in aller Entspantheit ein unzusammenhängendes Gefüge der geschichtlichen Formen des Lebens auf sich nimmt. Den lange erwarteten Abschied der Moderne von sich selbst und der Welt von der Moderne verbindet Pejović mit dem Gedanken des »vergessenen Menschen« und seinem Wiederaufleben innerhalb der postmodernen Perspektive. Von diesem in seiner Enzyklopädie erwähnten Gedanken aus betritt er das Terrain der Auseinandersetzung mit den Vertretern »der postmodernen Situation«, »des Abschlusses der Moderne« und der verschiedenartigen *Post-Perspektiven*: so wie sie innerhalb von Pejovićs En-

zyklopädie erscheinen sowie innerhalb der gewaltigen Spannweite, in der seine kritischen Einsichten entstehen; wie sich der Erfahrung eines so langen Weges zum Beispiel die Lehren von Derrida und Lacan sowie die anderen bedeutenden Ansätze hinsichtlich der Grundzüge des Streites Moderne/Postmoderne darstellen.

Ivo Paić

Der Tod schleicht sich ein in unsere Höfe

Jozefina Dautbegović: *Ručak s Poncijem (Mittagsmahl mit Pontius), Meandar, Zagreb 1994*

An einer der Stationen des Kreuzwegs **A**im Kloster Plehan können wir die Wörter »Der Tod schleicht sich ein in unsere Höfe« lesen, und dieser Satz befindet sich auch auf der Titelseite des Gedichtbandes von Jozefina Dautbegović. Dies geschieht nicht zufällig. Jozefina (Krajnović) Dautbegović (geboren im Jahre 1948 in Šušnjari bei Derвента) ist die Autorin der Gedichtbände »Čemerike« (»Germer«), »Uznesenje« (»Himmelfahrt«), »Od Rima do Kapue« (»Von Rom nach Kapua«) und die Koautorin des Buches der Schriftsteller des literarischen Kreises »Anderes Licht« in Doboj. Bis zu Beginn des Krieges in Bosnien und Herzegowina lebte und arbeitete sie in Doboj, jetzt befindet sie sich in Zagreb.

Das Buch »Mittagsmahl mit Pontius«, das mehr biblische Motive als dies von seinem Titel und von seiner Titelseite her zu erwarten gewesen wäre, enthält, ist ein erschütterndes und dennoch stilistisch geschliffenes Zeugnis des Flüchtlingsschicksals einer Frau, die *die Heimat im Koffer* trägt. Dies ist die gemeinsame Beichte all derjenigen, die kein Zuhause mehr haben, die durch die Tür, hinter der die Muttergottes wohnt, wie über eine Hausschwelle mit sicherem Schritt gegangen sind.

Ironisierung der Hoffnung

Die Spange, die Jozefina Dautbegović mit Gott verbindet oder sie von ihm